



CHRISTSEIN IN VERÄNDERTER LANDSCHAFT (1) «Mit sich selber bezahlen» (Leo Karrer)

Liebe Leserin, lieber Leser

Als Kind war glasklar, wie Kirchesein, wie Christsein geht. Am Sonntag in die Messe und lieb sein. Als junge Frau war klar, wie es geht. Jugendgottesdienst und «AKW – nein Danke!» Jesus hätte auch keines gewollt. Noch während der Zeit der Pfarreiarbeit war es in etwa klar, das Kirche- und Christsein, war gemeinsames Ringen um Wahrheit, war Teilen des Alltags, war Feiern des Lebens. Heute aber fühle ich mich recht alleine, finde kaum Orte, wo mein Leben zur Sprache kommen, ich mit anderen nach Alternativen fragen und mich mit ihnen von der Reich-Gottes-Botschaft befeuern lassen kann.

Wie Christin sein in einer Zeit, wo es keinen gemeinsamen Horizont mehr gibt, der verpflichtet und an dem es sich orientieren lässt? Wo Gott uns nicht mehr kritisch gegenüber- und über uns steht, sondern «bloss» noch in uns ist – als Gott, der (uns) passt. Wo kein Himmel mehr, sondern das Individuum absolut ist. – Wie Christ sein in einer Welt, wo nicht mehr um Wahrheit gestritten wird, sondern es Wahrheiten wie Sand am Meer gibt, aber keine gemeinsame mehr? Wo Werte vor allem an der Börse gehandelt werden und Erlebnis-Selbstverwirklichung Zwang ist.

Ich weiss es nicht, weiss nur: Wo der Wind ins Gesicht bläst, da fördert er die Durchblutung ..., und dass Jesus gewollt hat, dass wir Salz der Erde und nicht geschlossene Gesellschaft sind. Und wir lernen müssen, zu reden. Über das, was wir glauben, wovon wir träumen. Auch – eckig und engagiert – von Jesus Christus zu reden, so, dass man uns versteht und Lust hat, weiter mit uns zu reden. Und dass wir Fragen neu formulieren und neu nach Antworten suchen müssen. Und – wie Hosenträger – dafür sorgen, dass wir die Hände für Drängendes frei bekommen.

Jacqueline Keune



Von franziskanischem Christ- und Kirchesein

IN DER SPRACHE DES MARKTPLATZES

Von Br. Dr. Niklaus Kuster, Olten

Wer Franziskus heute nachspürt, trifft schnell auf Klöster. In Assisi sind es stille wie die Carceri im Bergwald, lebhaft wie San Damiano oder prachtvolle wie San Francesco. Zahllos sind sie geworden, die Klöster der Brüder überall in der Welt. Selbst verheiratete Freundinnen und Freunde des Poverello lieben es seit Jahrhunderten, in Klöstern einzukehren oder sich in Klosterkreisen zu treffen. Gerade weil die franziskanische Bewegung sich schon früh klösterlich eingerichtet und eingefärbt hat, erstaunt umso mehr, dass Franziskus nie ein Kloster in seinem Orden sah und dass er seine Berufung ohne Mauern mitten in der Welt lebte. Eine Spurensuche soll die Lebensorte der franziskanischen Frühzeit an typischen Beispielen illustrieren, bevor die Weltliebe und Weltlichkeit dieser Spiritualität tiefer ausgeleuchtet werden.

Erfurt – Brüder am Stadtrand

Die boomenden Städte des Hochmittelalters dürsten nach Spiritualität. Schon damals spüren Menschen, dass wirtschaftlicher Erfolg und bürgerlicher Wohlstand eine innere Leere nicht zu füllen vermögen. Die neue städtische Welt drängt nach spirituellen Zentren. Kaum gegründet, bauen die Dominikaner in den Grossstädten Konvente. Die Franziskaner oder Barfüsser wählen sich ihren Ort an der Seite der Randständigen, lassen sich bei Hospitälern vor den Mauern nieder und wirken von da aus als Arbeiter und Laienprediger in der Stadt. Eine Erfurter Chronik berichtet, wie die Brüder des Franziskus im Jahr 1225 die Kirche des Heiliggeist-Hospitals östlich der Stadt übernehmen. Sie leben dort «volle sechs Jahre», bis die Bürgerschaft ihnen «ein Haus nach Art eines Klosters bauen» will. «Da Br. Jordan jedoch noch nie ein Kloster im Orden gesehen hatte, erwiderte er: «Ich weiss gar nicht, was ein Kloster ist. Baut uns das Haus nur nahe am Wasser, damit wir zum Füssewaschen hineinsteigen können.» Und so geschah es» (Jord 43).

«DIE WELT, SOWEIT
DAS AUGE REICHT,
IST UNSER KLOSTER.»

Marburg – «Schwester in der Welt»

Einen radikalen Schritt weiter geht in jenen Jahren Elisabeth von Thüringen. Die Landgräfin steigt nach dem Tod ihres Mannes von der machtvollen Wartburg ab, pilgert mit ihren Kindern im Winter 1227/28 heimatlos durchs Land, kommt dabei auch durch Erfurt und gründet dann im hessischen Marburg ein Franziskushospital. Die erste franziskanische Frau nördlich der Alpen entscheidet sich, selber in dieser Zufluchtsstätte für die Ärmsten zu arbeiten und Kranken, Betagten, Behinderten, Waisen und Aussätzigen eine Gefährtin in der Not zu sein. Weil Jesus Fremde, Hungerige, Obdachlose und Kranke seine liebsten Geschwister nennt, lebt Elisabeth künftig als Schwester im Kreis der Bedürftigen und verleibt sich Nachfolge lichtvoll in der tiefsten sozialen Schattenwelt.

San Damiano – eine Herberge in Stadtnähe

Nicht nur die Brüder des ersten Ordens und Elisabeth als Pionierin des dritten Ordens wagen ihre Nachfolge Jesu entschieden «weltlich» und inmitten der Welt. Auch das künftige Zentrum des schwesterlichen zweiten Ordens ist lange Zeit kein Kloster. Jacques de Vitry spricht 1216 von einer vitalen Bewegung der «Minderbrüder und Minderschwestern» in Mittelitalien: «Die Schwestern leben in der Nähe der Städte in Herbergen, verzichten auf jeden Besitz und setzen sich leidenschaftlich für die Menschen ein.» Herbergen oder Hospize (hospitia) sind von ihrer Natur her offene Häuser. Tatsächlich zeigt sich das biblische Modell für Klaras Gemeinschaft im offenen Haus der Maria und Marta von Betanien: Freundinnen Jesu, die Zeiten der Sammlung mit dem Einsatz für das Wohl ihrer Gäste verbinden. In San Damiano leben mit den Schwes-



Foto: © photocase.com

«Massstab ist ihnen der Laienrabbi aus Nazaret, der weder Berufstheologe noch Priester war und Menschen mitten in ihrem säkularen Alltag berührte und aufrichtete...»

tern auch Brüder (wie Lazarus in Betanien), und sie teilen mit vereinter Kraft Freuden und Sorgen vielfältiger Passanten und Hilfesuchender.

Wanderschwestern und Konventsbrüder

Erst nach 1230 nimmt San Damiano klösterliche Strukturen an. Zehn Jahre später ruft der Papst zur Verfolgung jener «Minderschwestern» auf, die «durch Dörfer und Bistümer vagabundieren und ein unstetes Leben führen». Die Verfolgung «dieser kleinen Weiber» (mulierculae) zieht sich über Jahrzehnte hin und weitet sich bis nach Spanien, Britannien und Deutschland aus. Offenkundig halten Frauen hartnäckig an einer Berufung fest, die sie wie die Brüder durch die Welt wandern lässt. Weibliches Ordensleben wird von der Kirche nach 1240 jedoch nur hinter Klostermauern geduldet. Parallel zur Verfolgung der Wanderschwestern lässt der Brüderorden sich nach dominikanischem Vorbild in städtischen Konventen nieder. Wie die Prediger des Dominikus werden auch die Franziskaner schnell zu einem Priesterorden, der sich qualifizierte Seelsorge und Bildungsarbeit in den Städten zur Leidenschaft macht. Sie antworten damit auf eine seelsorgliche Notlage: Das aufstrebende Bürgertum dürstet nach einer modernen, weltoffenen und laienfreundlichen Spiritualität. Viele Weltpriester sind damals ungebildet, und den gebildeten Mönchen ist die neue Welt der Stadt fremd. Die Bettelorden finden die dynamische Antwort auf das spirituelle und pastorale Vakuum. Dafür werden sie von den Päpsten schnell privilegiert. Bis heute erinnern Franziskaner- und Dominikanerkirchen in Schweizer Städten in ihrem gotischen Glanz an die einstige Bedeutung der beiden Orden. Ihre Konvente bildeten die kirchlichen, spirituellen, kulturellen

und oft auch politischen Zentren der neuen Stadtkultur: Söhne der Bürger wurden Brüder und verstanden den Puls der Zeit oft weit besser als adelige Mönche, die ein zurückgezogenes Leben in der alternativen Welt ihrer Abteien bevorzugten.

Franziskus in Rom – «weder Eremiten noch Mönche»

So gut sich Franziskus mit Mönchen verstand, deren Gastfreundschaft er schätzte und deren verlassene Einsiedeleien er für stille Zeiten nutzte, so entschieden erteilte er jeder Annäherung seines Ordens an klösterliche Regeln eine Absage. Bereits bei ihrer ersten Romreise sehen sich die Gefährten von der Kirchenleitung vor die Alternative gestellt, entweder Einsiedler oder Mönche zu werden. Der Benediktinerkardinal Giovanni von San Paolo fuori le Mura, als Pönitentiar für spirituelle Laienaufbrüche zuständig, stösst damit jedoch auf den standfesten Widerstand des Poverello. Anders als die beiden klassischen Formen, das Christsein radikal zu leben, will Franziskus der Welt nicht den Rücken zuwenden. Wie der Meister aus Nazaret, der sich in seinem engagierten Wanderleben nachts öfter allein an stille Orte oder mit den Jüngern über den See Genesaret zurückzog und der höchstens vierzig Tage in der Wüste blieb, verbindet Franziskus Zeiten stillen Rückzugs mit leidenschaftlichem Einsatz inmitten der Städte, in Aussätzigenhäusern oder auf den Strassen der Welt. Weil Gottes Sohn selber mit Leib und Seele in dieser Welt leben wollte, als Arbeiter im Dorf Nazaret wirkte, als Wanderrabbi durch Städte und Dörfer zog und Menschen in ihrer eigenen Lebenswelt begegnete, konnte Franziskus «den Fussspuren seines Herrn» nicht in der Weltflucht (fuga mundi) der Mönche folgen. «Die Welt, soweit das Auge reicht, ist unser Kloster», antworten die ersten Brüder der Frau Armut.

Die Welt zur Zeit des Franziskus – christlich?

Das 13. Jahrhundert gilt als «Morgen der Moderne». Mit den erwachenden Städten entsteht die neue bürgerliche Kultur und mit der Geldwirtschaft der kapitalistische Markt. Der Kaufmannssohn erfährt in seiner Jugend, dass gut Situierte sorglos ohne Religiosität auskommen können: «Ich habe mein halbes Leben gelebt, als ob es Gott nicht gäbe», stellt er in seinem spirituellen Testament fest. Wie moderne Zeitgenossen oft erst nach privaten oder beruflichen Erschütterungen einen tieferen Lebenssinn suchen, wird Religion für den Modefachmann in Assisi erst durch Krisenerfahrungen zum Thema. Die Kirche bietet dem jungen Kaufmann trotz zahlreicher Zentren in Assisi keine Anlaufstelle: Er traut den Seelsorgern vor Ort nicht zu, dass sie seine Fragen verstehen und seine Suche begleiten können. Auch wenn der Bischof ihn später unterstützt und Priester in die entstehende Bruderschaft eintreten, leben und arbeiten da alle wie Laien. Auch Verkündigung geschieht «in piazza», in der Sprache des Marktplatzes, in der Art von Strassenkünstlern und als Tagelöhner im praktischen Arbeiten mit den Menschen. Massstab ist ihnen der «Laienrabbi» aus Nazaret, der weder ein Berufstheologe noch Priester war und der Menschen mitten in ihrem säkularen Alltag berührte und aufrichtete, provozierte und inspirierte.

Kennzeichen franziskanischen «Lebens in der Welt»

Ob im ersten, dritten oder zweiten Orden, die franziskanische Bewegung zeichnet sich durch gemeinsame Optionen aus. Die erste heisst Abkehr von der Logik und Ordnung einer Welt, die Klassen unterscheidet, Privilegierte schützt und auf Konkurrenz baut. Von der Lebenspraxis Jesu ermutigt, leben Franziskus als Bruder, Elisabeth von Thüringen als Familienfrau und Klara als Schwester eine Solidarität, die an der Basis von Kirche und Gesellschaft alles teilt, was sie teilen kann: materiell und spirituell, an Gütern und Zeit. Eine zweite Option wurzelt in der Erkenntnis, dass Gott der Vater aller Menschen ist: Schwestern und Brüder, Singles und Verheiratete suchen daher, jedem Menschen geschwisterlich zu begegnen – sei es im schlichten Alltag, sei es mit Blick in die weite Welt. Es gibt keine Fremden im Reich Gottes, und alle Grenzen, jede Ausgrenzung und Abgrenzung sind Menschenwerk. Wo franziskanische Schwestern und Brüder in Klöstern leben, tun sie es gastfreundlich, öffnen ihre Räume für Menschen und engagieren sich selber in der Welt.

Das Vertrauen darauf, dass der Heilige Geist jede Person inspiriert, führt zu einer Offenheit für alle Religionen. Seit ihren Anfängen engagiert sich die Bewegung des Franziskus im interreligiösen Dialog und folgt staunend «Gott, der zu allen Menschen geht». Weil Gottes Geist in jedem Geschöpf atmet und jedes geschaffene Werk von seinem Schöpfer erzählt, gilt schliesslich eine besondere Sorge der ganzen Schöpfung. Franziskus weiss aus eigener Erfahrung, dass Menschen in dieser Welt zwar kirchenfern und ohne Gott leben können, dass diese Welt jedoch nie gottlos ist.

Christ- und Kirchesein – Anfragen und Aussichten

«ZEIT DER AUSSAAT, NICHT DER ERNTE»

Von Prof. Dr. Leo Karrer, Freiburg

I. Gestundete Reformschritte

Die Kirche hat es zurzeit nicht leicht. Sie macht es sich auch nicht leicht. Die theologisch möglichen und pastoral notwendigen Reformschritte werden auf die lange Bank geschoben. Dabei sind das Rettende und Heilende schon da: ökumenische Bewegung, dynamische Seelsorgekonzepte, Suche nach zeitgemäßen pastoralen Sozialformen, ein differenziertes und professionelles «Betriebspersonal» usw. Zutiefst ist es aber die Vision von einer Kirche, die die Einheit von Menschen- und Gottesliebe in Treue zum Ursprung und in Offenheit für die Wirklichkeit wagt und die sich in den Humus (und damit auch in den «Dreck») des Lebens begibt. Das ist die Seele von Kirche als zweitausendjährige und weltweit vernetzte Interpretationsgemeinschaft des Glaubens und als «globalisierte» Solidaritätsgemeinschaft aus so vielen Frauen und Männern, um die zu wissen einfach dankbar macht.

II. Früchte des Christseins

In dieser Situation ist aber an eine überraschende Nachricht vor wenigen Jahren zu erinnern, wonach die Mitgliedschaft in der katholischen Kirche ausgeprägte Auswirkungen auf die Zufriedenheit und Verantwortungsbereitschaft habe. Die kirchlich unabhängige Umfrage «Perspektive Deutschland», in der jeweils die Befindlichkeiten der dortigen Bevölkerung ausgelotet werden, zeigt, dass «sich die katholische Kirche auf eine Basis stützen könne, die deutlich zufriedener, optimistischer, engagierter und verantwortungsbereiter ist als die deutsche Bevölkerung insgesamt». Das hätte Auswirkung für deren Engagement in Staat und Gesellschaft. Umfragen belegen aber auch, dass viele der an Kirche noch Interessierten auch Sorge um ihre Kirche haben und eindeutige Entscheidungen für eine offenere und kommunikative Kirche nachdrücklich wünschen.

Da kann die Kirche ihre Stabilität nicht im Hafen einer patriarchalen und zentralistischen Institution und in realitätsfernen Modellen der Vergangenheit suchen und ihr Schiff dort unbeweglich vertäuen. Vielmehr muss sie sich auf die hohe See der Realitäten des menschlichen Lebens in unserer Gesellschaft wagen. Denn der Weinberg Gottes sind die Menschen und ihre Welt. Dort ist das Saatkorn der Frohbotschaft zu säen. Vielleicht bedeutet dies auch Abschied von einer volkskirchlichen Pastoral der satten Ernte und das mühsame Lernen einer Pastoral des Säens.

III. Mut zur Wirklichkeit – im Leben daheim

Die Christinnen und Christen und mit ihnen die Kirchen befinden sich in einer Art Schicksalsgemeinschaft mit der jeweiligen Zeit. Dieser konkreten Welt und ihren Menschen gelten die Verheissungen des Evangeliums – aber inmitten der Erfahrungen des Lebens, die Glück, aber auch Ängste bedeuten können. Somit sind die konkreten Herausforderungen als Dienstanweisungen Gottes vor den Kirchentüren zu finden, hinter die sich keine verängstigte Kirchenbesatzung zurückziehen darf. Zu denken ist dabei im Sinne des konziliaren Prozesses an die Sorge um den Frieden, wo immer Formen der Gewalt zwischen Menschen, zwischen Mann und Frau, verschiedenen Nationen und Rassen sowie gegen die Natur und gegen den Kosmos die gemeinsame Zukunft gefährden (*Friedens-Diakonie*).

Soziale Diakonie bemüht sich um Solidarität mit vereinsamenenden, depressiven, isolierten oder müde gewordenen Menschen. Ein anderes Stichwort des konziliaren Prozesses war Gerechtigkeit. Dabei handelt es sich um alle Formen der Armut an elementaren Lebensbedingungen (*politische Diakonie*).

Im Unterschied dazu meint die therapeutische Diakonie eher die oft namenlose Not der biografischen Armut an physischer, seelischer und geistiger Lebensentfaltung.

In diesem ganzen Gesichtsfeld ist auch das nicht zu unterschlagen, was wir Sinnkrise oder Armut an Lebenssinn oder an Daseinswillen nennen können, die an ihrer Wurzel oft religiöse Dimensionen offenlegen. Wenn Lebensoptionen zerbrechen, Lebensfreude in Verdruss oder Ekel umschlägt oder Schuldgefühle nagen, dann versteht sich *religiöse Diakonie* als Antwortversuch auf die Sehnsucht nach Ganzheitlichkeit und Lebenserfüllung und Versöhnung.

Fundamentale Paradigmenwechsel: Stossrichtungen der Moderne

Zur früheren Geschlossenheit des konfessionellen Milieus bildet die sog. moderne Welt gleichsam einen pluralistischen und zivilgesellschaftlichen Gegenhorizont. Deren Kennzeichen sind ein scheinbar unermesslicher Individualismus oder die Vereinzelung. Dadurch ist die subjektive Autonomie des Individuums gewachsen. Allerdings ist auch hier kritisch die Realitätsfrage zu stellen, wie es unter dem Einfluss der Öffentlichkeit und ihrer medialen Instrumente tatsächlich um diese Autonomie bestellt ist.

Das Ganze gerät kaum mehr in Blick. Die Kirche ist bei einer solchen Menge der Angebote und Konkurrenten u. a. eine Sinnanbieterin und eine Institution mit der (professionellen) Kompetenz in der Gestaltung von Lebenswenden. Man ist weniger Mitglied, sondern Kunde oder Kundin je nach subjektivem Bedarf und Bedürfnis.

IV. Mut zur Gottesfrage: Gott nicht zu klein denken

In solcher Situation stellt sich radikal die Frage: Was eröffnet die Hoffnung für den Langstreckenlauf des Lebens? Ist es die Kirche? Sie ist ohne Zweifel eine der herausragenden Quellen für Werteorientierung sowie für die Sinnfrage im Kontext des gesellschaftlichen Lebens. Aber zurzeit wird ihr nicht zuletzt infolge der unseligen Missbrauchsfälle massiv die rote Karte gezeigt. Dies kann Anlass sein, aus einem auf Institution Kirche fixierten Christentumsverständnis herauszukommen, um wieder sozusagen alle Karten auf Gott und auf die Botschaft Jesu zu setzen. Dann kann auch die ärgste Kirchenkrise als Pädagogik Gottes interpretiert werden, damit die Kirche nicht von sich zu gross und von Gott zu klein denkt. Denn diese so oft allzu menschliche Kirche verkündet seit über 2000 Jahren die menschlichste Botschaft: Wenn wir am Ende aller unserer Möglichkeiten sind, so ist Gott noch nicht am Ende seiner Möglichkeiten.

Seit Jesus gilt ohne Abstriche, sozusagen unfehlbar: Gott und Mensch gehören zusammen. Schon der alttestamentliche Ausdruck für Gott – Jahwe – bringt das unmissverständlich zur Sprache. «Jahwe: Ich bin der für Euch Daseiende, und ich werde der für Euch Seiende sein in Ewigkeit» (Ex 3,14). Gott gibt sich einen Namen, indem Er sich uns verspricht. In Jesus ist dieses Ja Gottes Mensch geworden, d. h. in Person uns begegnet.

Die Erfahrung der Gottesferne und des Leidens an seiner Abwesenheit sind nicht abzureagieren; sie definieren die Situation, z. T. auch in der Kirche selber. Vielleicht hatten wir viel zu viel Kirche. Möglicherweise muss sich die Kirche einer Art Entziehungskur oder einem Heilfasten unterziehen, damit sie freier und offener wird für ihre mystische Tiefe, für die Botschaft Jesu, der uns in einen rettenden Lebenszusammenhang stellt im Vertrauen auf Gott, der zum Leben und Lebendigsein befreien will. Zugänge zur Kirche müssen letztlich Zugänge zu uns und zu den Menschen sein und Zugänge zu Gott werden.

V. Hütet das Feuer – Mut, selber, aber nicht alleine zu gehen

Christ oder Christin werden wir nicht zuerst durch soziologische Zugehörigkeit zur Kirche, sondern dadurch, dass wir zum Glauben an Jesus als dem in das Leben Gottes aufgenommenen Christus erwachen, sozusagen mit ihm in Beziehung treten und uns radikal (wurzelnhaft) zur Menschlichkeit bekehren. Dies meint letztlich jeden einzelnen Menschen ganz individuell, aber auch jeden einzelnen Mitmenschen ganz persönlich. Man kann somit nicht in die Nachfolge Jesu treten, ohne in diese Beziehung zu Gott sich selber und die Nächsten einzubeziehen. Für den je eigenen Lebensweg und die Identitätsfindung gibt es keine Stellvertretung. Dabei kommt es darauf an, selber zu gehen (versuchen), aber nicht alleine zu gehen oder andere sich selbst zu überlassen, sondern miteinander auf dem Weg zu sein. In diesem Sinn kann man nie gegen andere und ohne andere katholisch sein. Man würde auch religiös verdummten, wenn man sich von der Kirche als Interpretationsgemeinschaft des Glaubens abkoppelte und isolierte. Durch sie schenken sich auch Begegnungen und Inspirationen mit all ihren Überraschungen bis hin zu ihren Quellen für Freude, Lebendigkeit, Erotik und Humor. Und Menschen, mit denen man unterwegs sein darf und die zu kennen dankbar macht.

Mut zum langen Atem (Pfingsten)

Die gesellschaftliche und kirchliche Situation und oft auch subjektive Schicksale können die Glut verlöschen lassen. In solchen verständlichen Fragehaltungen ist doch einander deutlicher zu vermitteln, dass wir als Christen und Christinnen und im kirchlichen Handeln letztlich dem Wünschbaren und nicht trotzig und verkrampft dem Machbaren verpflichtet sind. Dies vor allem deshalb, weil Christsein mit lebenslanger Menschwerdung und mit der personalen Ebene zu tun hat. Da gelten nicht äussere Erfolgskategorien, sondern die Gesetze des Reifens und des Werdens, der Persönlichkeitsentwicklung und der abgrundtiefen Krisen (auch in den «besten» Familien), der Zweifel und Ängste, des Suchens und Wartens, des Gelingens und Scheiterns, der seligen Freude am geschenkten Glauben und der nagenden Zweifel und der abgrundtiefen Gottesferne bis hin zum depressiven Abgrund. Es zeigt sich schon mit der



«... die Vision von einer Kirche, die die Einheit von Menschen- und Gottesliebe in Treue zum Ursprung und in Offenheit für die Wirklichkeit wagt und sich in den Humus (und damit auch in den ‹Dreck›) des Lebens begibt.»

Zeit, was gut und was weniger fruchtbar reift, was trägt oder verdorrt, was kommt oder verkommt, ob jemand über seine eigenen Verhältnisse hinaus blufft oder seine Begabungen eher unterschätzt. Auch im kirchlichen Alltag ist den Wachstums-gesetzen ruhig mehr zu vertrauen und zuzutrauen, als wir «ma-chen» können. erinnert sei an das Jesaja-Wort: «Denkt nicht an das, was früher war; und was vormals war; kümmert euch nicht darum. Seht, ich schaffe Neues, schon spriest es; erkennt ihr es nicht?» (Jes 43,18f).

Dass dies in der Kirche und durch die Kirche mit all ihren menschlichen Wundern und Wunden und trotz der Kirche immer wieder geschieht und sich schenkt, macht meines Erachtens die konkrete Kirche auch so liebenswürdig und unentbehrlich. Auch hier gilt: Christen und Christinnen stellen sich ihrer eigenen, der gesellschaftlichen und kirchlichen Wirklichkeit, geben aber in ihr nicht auf. Praktischer Christenmut bedeutet eben, die christliche Dimension von Kirche mit anderen zusammen zum eigenen Anliegen werden zu lassen. Wenn immer es um tiefe Lebenswerte und Hoffnung geht, bezahlt man mit sich selber. Unter diesem persönlichen Preis ist die Zukunft unserer Hoffnungen nicht erhältlich – im

Vertrauen auf den Weg und die Botschaft Jesu Christi. So weist der Glaube über unser Leben hinaus, aber ebenso in die Mitte des Menschseins hinein.

Leo Karrer, Freiburg, *1937, em. Professor für Pastoraltheologie der Universität Freiburg (1982–2008). Studium der Philosophie, Theologie und Psychologie in Wien, Chicago, München und Münster. 1993–2001 Vorsitzender der Konferenz der deutschsprachigen PastoraltheologInnen. 2001–2004 Präsident der Europäischen Gesellschaft für Katholische Theologie. Initiator der Tagsatzung im Bistum Basel. Leo Karrer gilt als «Anwalt» der Laientheologinnen und Laientheologen Europas. Literatur (Auswahl):

- Aufbruch der Christen: Das Ende der klerikalen Kirche; Kösel, 1989
- Gottes fremde Sprache: Das Kreuz mit dem Leid; Herder, 1990
- Wir sind wirklich das Volk Gottes! Auf dem Weg zu einer geschwisterlichen Kirche; Paulus, 1994
- Der grosse Atem des Lebens: Wie wir heute beten können; Herder, 1996
- Die Stunde der Laien: Von der Würde eines namenlosen Standes; Herder, 1999
- Weil es um den Menschen geht: Die Wunden der Kirche und ihre Heilung; Paulus, 2009
- Nebenbei bemerkt: Was Christen durch Kopf und Herz geht; Paulus, 2010

Treffpunkt Stutzegg, Luzern

KIRCHE, DIE IN DEN ARM NIMMT

Von Gerry Steudler

Das besondere Gasthaus an der Baselstrasse wird vom Verein Hôtel Dieu – Kirchen, Ordensgemeinschaften und Einzelnen – getragen und ist ein niederschwelliger Begegnungsort für Menschen, die vieles entbehren, was würdiges Dasein ausmacht: Seelische und körperliche Stabilität, materielle Absicherung, eine Aufgabe, Beziehungen und Anerkennung um ihrer selbst willen. Das Stutzegg möchte ihnen ein Stück ihrer Würde zurückgeben. Ein Gast des Hauses, Gerry Steudler, nimmt uns mit hinein ...

Der Treffpunkt Stutzegg liegt in einem Eckpunkt beim Kreisel Basel- und Bernstrasse. Für mich ist dieser Eckpunkt eine Kontaktecke. Diese Kontaktecke gibt mir eine Tagesstruktur. Die Tagesstruktur ist für mich wichtig. Ich denke, wenn diese ein Stück weit gegeben ist, kann anderes daraus erwachsen. Die Zufriedenheit mit sich selber wird besser. Ich werde offener und bekomme die Kraft, nach aussen zu gehen. Ich habe den Mut, eine Situation durchzustehen und dies stärkt wiederum mein Selbstwertgefühl. Ich kann hier auch Gutes tun. Dies gibt mir Bestätigung und das Vertrauen in mich steigt. Dadurch habe ich weniger Zweifel an mir. Im Stutzegg kann etwas entstehen und ich darf es nachher loslassen. Ich kann mich treiben lassen wie in einem Boot und dies gibt mir Sicherheit, dass es weitergeht im Leben. Der Stutzegg – meine Kontaktecke – ist wie zur Arbeit zu gehen.

Den Stutzegg besuche ich, weil ich an diesem Ort in Kontakt mit verschiedenen Menschen sein kann. Auch wenn zwischen uns nicht immer die gleiche Chemie da ist, wir nehmen einander an. Ich muss keine Angst haben, dass ich kleingemacht oder verurteilt werde. Was ich sage, wird nicht schlechtgemacht oder gegen aussen getragen. Ich kann kommen und mich einfach überraschen lassen. Es ist eine Atmosphäre da, wo ich einfach loslassen kann und leichter gehen kann, als ich gekommen bin. Im Stutzegg ist man immer willkommen und wird nicht in Frage gestellt.

Der Stutzegg ist eine Kontaktecke, in der ich mit anderen Leuten zusammen bin, die eine ähnliche Situation erleben. Ich kann mit unterschiedlichen Menschen und Typen im Gespräch sein. Über Gott und die Welt diskutieren – offen für alles. Alle sind im gleichen Boot – keiner ist vollkommen. Ich kann Kontakt knüpfen mit anderen Menschen und Anteil haben am Leben anderer Menschen.

Der Kontakt zu Menschen ist ganz wichtig. Wenn es mir besser geht als einem anderen, dann kann ich ihm Mut machen, ihn stützen und tragen im Gespräch oder einfach im Dasein vis-à-vis sitzen.

Leider gibt es nicht so viele Orte, um einfach zu sein. Ich kann mit Problemen kommen. Es gibt einen Weg und auch eine Lösung – auch wenn nicht sofort. Ich darf mit der Stimmung kommen, die ich gerade habe. Es ergeben sich Kontakte und wir können einander begleiten. Im gegenseitigen Austauschen lernen wir voneinander. In einem Gespräch löst sich ein Problem. Es gibt Mut, über den Schatten zu springen und das Problem in Angriff zu nehmen, auch wenn ich nicht weiss, wie es herauskommt. Ein Gespräch hilft, vorzuschauen und nicht zurück. Ich kann das, was da ist, in den Raum geben und muss es nicht hinunterschlucken. Manchmal heisst es, die Stimmung im Raum auszuhalten, auch wenn sie mir nicht gerade entspricht. Ich habe hier gelernt, dass alle Menschen einfach Menschen sind.

Wir sind als volle Menschen akzeptiert, auch wenn wir mit einem kleinen Auskommen leben müssen. In der Gesellschaft werden wir wie Ware behandelt – mit Worten oder mit Blicken. Im Stutzegg ist das nicht so. Die Ängste von aussen muss ich im Stutzegg nicht erleben. Du bist keine Nummer, sondern wirst als vollwertiger Mensch akzeptiert.

In der Kontaktecke Stutzegg kann ich lesen oder mich auf das Sofa setzen. Mein Verhalten wird nicht in Frage gestellt. Es sind Menschen da für ein Spiel oder gemütliches Beieinandersein, wo Lachen und Weinen Platz hat. Ein Ort, wo es warm ist.

TERMINE

Franziskanische Reisen 2011

7. – 15. Mai 2011

Wanderferien im Rietital (I)

Auf den Spuren des Franz von Assisi

Programm Rietital, Fonte Colombo, Poggio Bustone, die Buche des heiligen Franz, Speco di Narni, Greccio, La Foresta

Leitung Anton Rotzetter, Elisabeth Bernet

Prospekt/

Anmeldung Anton Rotzetter, Postfach 374, Murtenstrasse 28, 1700 Freiburg, Telefon 026 347 23 62, rotzetter@bluewin.ch

21. – 28. Mai 2011

Inspirierende Wege in Assisi und Umgebung

Umbrische Natur, italienische Kultur und franziskanische Spiritualität

Begleitung Dr. Walter Steffen (Historiker; Tauteam), Joseph Rösli (Musiker), Ruth Lydia Koch (Theologin)

18. – 25. Juni 2011

In San Felice bei Assisi

Stille Woche mit ganzheitlichen Exerzitien in umbrischem Bergklosterchen (nach zwei Assisi-Tagen)

Begleitung Sr. Vreni Büchel

19. – 25. Juni 2011

Bedächtige Schritte durch Franziskus' und Claras Assisi

Eine besinnliche Woche für nicht mehr ganz Junge

Begleitung Sr. Agnes Maria Weber, Sr. Paula Gasser

Detailangaben: www.tauteam.ch

Franziskanische Termine 2011

7. Mai 2011

Pilgerwege in den Ranft

Leitung Tauteam

18. Juni 2011

Franziskanischer Impulstag – Antonius von Padua

Ort Antoniushaus Mattli

Leitung Adèle Colombo, Nadia Rudolf von Rohr, Br. Paul Mathis



Assisi

Fotos: ©Erich Paul, Wien

TERMINE/NACHRICHTEN

19. Juni 2011

FG-Kapitel

Gottesdienst 11.00 Uhr
Kapitel 14.00 – 16.30 Uhr
Leitung FG-Rat

25. Juni 2011

Bildungstag

Abbrechen und Aufbrechen – «Unser Kloster ist die Welt»

Inhalt Der Bildungstag beleuchtet Klaras geschwisterliche Lebensweise und ihre Liebe zur Welt. Die spannungsvolle Verbindung von Abbruch und Aufbruch soll für unseren eigenen Alltag fruchtbar werden.

Zeit 9.30 – 18.00 Uhr
Kosten CHF 90.– (Tagung inkl. Mittagessen)
Leitung Tauteam

26. Juni 2011

Franziskanisches Forum

Abbrechen und Aufbrechen – «Unser Kloster ist die Welt»

Inhalt Das Franziskanische Forum stellt sich der säkularen Moderne und ihren Zeitzeichen. Glaube in den Fussspuren Jesu entfaltet sich nur in der Welt, mit der Welt und für die Welt. Wo wartet Gott in einer scheinbar postchristlichen Welt auf uns? Wo lassen sich Zeichen des Geistes auch ausserhalb kirchlich-religiöser Räume entdecken?

Zeit 9.30 – 16.00 Uhr
Kosten CHF 20.– (Mittagessen)
Freier Unkostenbeitrag für Auslagen Forum
Leitung Tauteam mit Fachleuten

Detailangaben: www.tauteam.ch

Samstag, 18. Juni 2011

Franziskanischer Impulstag «Antonius von Padua»

Gleichermassen schön, alt und uns lieb ist sie, die Tradition, unseren Hauspatron an seinem Festtag am 13. Juni zu feiern. 2011 fällt der Feiertag des heiligen Antonius auf Pfingstmontag. Wir feiern und machen ihn deshalb an unserem Besinnungstag zum Thema, der von Adèle Colombo, Nadia Rudolf von Rohr und Br. Paul Mathis geleitet werden wird.

Antonius zeigt sich als Heiliger, der Menschen aller Klassen betend vereint, auf den Himmel vertrauen lässt und in tätiger Liebe mit Armen teilen lehrt. Und er erhört alle möglichen und schier unmöglichen Anliegen ...

Der Kapuziner Rufin Steimer predigte am 28. Oktober 1906 in der Antoniuskirche in Zürich zu Antonius: «Wir wundern uns nicht, dass man gesagt hat, der Sohn des Armen von Assisi bringe uns in seiner braunen Kutte die Lösung der sozialen Frage ... Gott sendet uns dazu einen Heiligen, einen der Heiligen, die in die Fussstapfen des Bettlers von Assisi traten und die Verachtung der Reichtümer, deren leidenschaftliche Liebe die Quelle all unserer Übel ist, am weitesten trieben. Der heilige Antonius lehrt jene, die ein unverschuldetes Leiden drückt, dass der Himmel nicht taub gegen ihre Klagen ist ... Jenen aber, die ... ihre Pflichten vergessen und vom Leben nichts als Lust verlangen, sagt er, indem er sie zu Opfern einladet, dass das Vermögen nicht Unumschränktheit verleiht, sondern Pflichten auferlegt.»

Seit das Antoniushaus Mattli besteht, wird der Antoniusstag festlich begangen und immer auch ein Bogen in unser Hier und Heute geschlagen. Lassen wir uns vom Heiligen aus Padua auch in unsere Aktualität inspirieren!

Ein Buchtipp

Bagatellen

Vordergründig ist eine Bagatelle eine kleine unbedeutende Sache, eine Belanglosigkeit. Hintergründig besehen steckt noch etwas anderes in ihr. Das Wort «Bagatelle» geht nämlich auf das lateinische «baca» (Beere) zurück. Und welch süsse, aromatische, aber auch saure und stachelige Beeren es gibt, braucht ja nicht extra erwähnt zu werden.

Nun, die Cartoons von Sepp Rausser, die Aphorismen von Anke Maggauer-Kirsche und die Anekdoten von Br. Walter Ludin, dem Journalisten und Kapuziner aus Luzern, sind lauter Bagatellen in diesem süss-sauren Sinne. Ein schmal-schönes Bändchen mit viel Wahrheit und Wachsamkeit, viel Witz und Wärme. Es sei Ihnen ans Herz gelegt.

Walter Ludin, Anke Maggauer-Kirsche, Bagatellen, Verlag Wegwarte 2010

Angebote

Seraphisches Liebeswerk Solothurn

Zwei besonders kostbare und auch rare Angebote der Schwestern aus Solothurn, auf die wir die Lesenden der Tauzeit gerne aufmerksam machen.

Gebetsbegleitung

Kinder und Jugendliche, die sich in einer Notlage befinden, die unglücklich oder krank sind, können von Schwestern des Antoniushauses während einer bestimmten Zeitspanne mit einem persönlichen Gebet begleitet werden. Wenn Sie ein Kind oder einen jungen Menschen in Schwierigkeiten kennen und in einer nahen Beziehung zu ihm stehen, können Sie uns schreiben.

Geben Sie bitte das Gebetsanliegen, den entsprechenden Vornamen und das Alter an.

Kontakt:

Sr. Doris Schwaller, Antoniushaus,
Gärtnerstrasse 5–7, 4500 Solothurn

Sorgenbriefe

Ebenfalls mit einem Brief können Sie eine Sorge oder auch eine Freude mitteilen. Wir nehmen Anteil und beten für Ihr Anliegen. Auf Ihre mitgeteilte Not erhalten Sie eine briefliche Antwort.

Kontakt:

Antoniushaus, Korrespondenzabteilung,
Gärtnerstrasse 5–7, 4500 Solothurn

Informationsgruppe Franziskanische Lebensformen IFL Jugendpastoral als Beziehungsarbeit

Die IFL besteht aus jungen Ordensvertretenden fast aller grösseren Mitglied-Gemeinschaften der INFAG CH: Br. Andreas Bossart (Kapuziner Brig), Br. Christoph-Maria Hörtner (Franziskaner Insel Werd), Br. Pascal Marquard (Franziskaner-Konventuale Fribourg), Sr. Sabine Lustenberger (Kapuzinerin Stans), Sr. Tobia Rüttimann (Ingenbohl), Nadia Rudolf von Rohr (FG) und Sarah Gaffuri (Klosterkreis Rapperswil). Wir haben den Auftrag, aktiv und vereint Jugendpastoral zu betreiben. Dies bedeutet vor allem Beziehungsarbeit. Wir sind eine erste Anlaufstelle, damit Berufungspastoral im Einzelnen stattfinden kann. Wir können und wollen das Engagement für den Nachwuchs der einzelnen Orden nicht übernehmen. IFL heisst deshalb vor allem auch Vernetzung und Koordination der je eigenen Aufgabenfelder. Dazu sind wir auf die Informationen aus den einzelnen Orden über Projekte und Angebote angewiesen. Als Mitglieder der IFL sind wir vor allem präsent an Bistumsanlässen.

Für 2011 planen wir ein Franziskusfest im Mattli: «Be different» – «sei anders» heisst das Motto, zu dem wir junge Menschen einladen, mit uns die franziskanische Spiritualität zu entdecken, zu feiern und Gemeinschaft zu erleben. Wir freuen uns darauf, ihnen neue und andere Optionen für ihren Lebensweg näher zu bringen.

Weitere Infos: www.ifl4you.ch

Freundeskreis Antoniushaus Mattli

Der Freundeskreis konnte 2010 dem Antoniushaus knapp 10 000 Franken überweisen. Damit wurden sechs Hinweistafeln auf dem Grundstück, zwei Parkschilder, Fotos für die neue Homepage sowie ein Teil des Blumenschmucks finanziert. Mit der grosszügigen Weihnachtsspende konnten wir die Kosten für die neuen Bibeln in den Gästezimmern übernehmen. Vielen herzlichen Dank.

Vorschau:

Unsere Hauptversammlung findet am Samstag, 4. Juni 2011, statt.

In eigener Sache

Dass Sie im Dezemberheft das Weihnachtsbild von Sieger Köder und die Betrachtung von Werinhard Einhorn nicht neben-, sondern hintereinander gefunden haben, geht auf mich und tut mir leid.

Jacqueline Keune

Mattli-Gesichter (5)

DAS FEST DER PIONIER/INNEN UND DER ANGESTELLTEN

Von Barbara Ruch Mirer

Franz-Josef Keller feierte letzten Oktober seinen 95. Geburtstag im Mattli. Franz-Josef war von 1970 – 1991 Präsident der Hauskommission. Mit Vergnügen haben wir ihm, der für das Mattli unermessliche Dienste geleistet hat, den Rahmen für ein schönes Fest bereitet. Dabei durften auch der Gründer des Mattli, Pater Leopold Stadelmann, und Frau Anna Züllig, erste Mitarbeiterin und Mitglied der Hauskommission von 1967 – 1980, nicht fehlen. Für mich war es wohltuend zu spüren, wie die PionierInnen des Mattli sich offensichtlich bei uns wohl und zu Hause fühlten. Für diese Gelegenheit der Anbindung bin ich Franz-Josef Keller sehr dankbar.

Vieles hat sich seit den Anfängen verändert. Heute arbeiten insgesamt 25 Leute in unterschiedlichen Anstellungen für das Wohl der Gäste im Mattli. Kurz vor Weihnachten trafen wir uns zu einem gemütlichen Abend mit einem feinen exotischen Essen. Ein wenig exotisch ist auch die Zusammensetzung der Leute. Aus insgesamt acht Ländern kommen sie. Ihr Alter bewegt sich zwischen 20 und 63 Jahren. Neun Männer und sechzehn Frauen arbeiten in verschiedenen Abteilungen zusammen. Darunter sind ChristInnen, Muslime und ein Hindu. Die Verschiedenheit bezüglich Kultur, Religion, Alter und Geschlecht ist bereichernd und herausfordernd zugleich. Alle sind motiviert, sich für die Zukunft des Mattli einzusetzen und je an ihrem Ort ihr Bestes zu geben.

Neue KursleiterInnen im Mattli

1

Maria-Christina Eggers, Psychologin und Germanistin, Mitglied des Katharinawerks, wird unsere langjährige Referentin, Pia Gyger, ablösen. Am 16. April sind beide Frauen anwesend. Das

Thema «Aufstieg ins Licht. Ein christlicher Einweihungsweg für unsere Zeit» wird so nahtlos weitergeführt und kann auch einzeln besucht werden.

2

Bei Peter Wild, ausgewiesenen Leiter von Meditations- und Heilseminaren sowie Buchautor, bekommen Sie eine Einführung in die Kontemplation, lernen die Meditation als heilendes Geschehen kennen. Kontemplative Übungstage vertiefen die beiden vorhergehenden Angebote.

3

Anleitungen für das Meditieren im Alltag gibt neu Vreni Merz, Religionspädagogin und bekannte Autorin verschiedener Bücher zum Thema.



Festgäste: Pater Leopold und Anna Züllig



Die Mattli-Mitarbeitenden!

Fotos: Barbara Ruch Mirer

Veranstaltungstermine siehe Umschlagrückseite



WAS BLEIBT

Und verzieht sich der Weihrauch
und verlieben sich die Pfarrer
und segeln die Gewänder im Frühlingswind weg
und verstummen die Orgeln
und haben die Türme genug vom Grosssein
und rollen sich die Kerzen ins Dunkel der Welt –
das Brot
bleibt

Und träumt sich das Gold in die Hände der Armen fort
und verdunsten die Choräle
und legen sich die Stäbe und Ringe zum Altmittel
und schämen sich die Dekrete in Grund und Boden
und klappen die Messbücher zu
und gehen die Kirchenmauern lieber zelten –
das Wort
bleibt

Und tummeln sich die Titel
und trollen sich die Troddeln
und bleibt den Kanzeln die Spuke weg
und geht den Beichtstühlen die Luft aus
und steigen die Madonnen von ihren Sockeln runter
und huscht der Gekreuzigte zum Portal hinaus –
der Name
der Hoffungsname
der alles wettmacht
der alles herausreisst
alles wandelt
und möglich macht –
der Name
bleibt

Jacqueline Keune

Kapuzinerinnen Wattwil

ABSCHIEDSFEIER DER SCHWESTERN

Am 9. Oktober 2010 nahm die Pfarrei Wattwil Abschied von den Kapuzinerinnen. Schweren Herzens hatten sich die Schwestern im Gespräch mit dem Bischof von St. Gallen und seinen Mitarbeitern entschlossen müssen, ihr Kloster auf Ende Oktober aufzugeben und in andere Klöster zu ziehen. Die Frau Mutter, Schwester Andrea, und Schwester Immaculata waren bereits vorher aus gesundheitlichen Gründen in das Pflegeheim St. Franziskus in Menzingen gezogen. Eine Teilnahme an der Abschiedsfeier wäre für sie zu anstrengend gewesen.

Im Zusammenhang mit ihrem Abschied von Wattwil und ihrer Zukunft im Pflegeheim in Menzingen sagte Schwester Andrea mit grosser innerer Klarheit und Kraft: «Ich bete jedes Mal im Vaterunser ‹Dein Wille geschehe›. Wie sollte ich jetzt den Willen Gottes nicht annehmen, wenn das der Wille Gottes für mich persönlich und das Kloster Wattwil ist?»

Gegen 18 Uhr versammelten sich die Kapuzinerinnen, viele Pfarreimitglieder und viele auswärtige Gäste zum Abschieds- und Dankgottesdienst in der Pfarrkirche von Wattwil. Der Bischof von St. Gallen, Markus Büchel, stand dem Gottesdienst vor. In der Kirche stand vor dem Altar auf einer grünen Platte als «Wiesenhintergrund» mit Blumen ganz gross DANKE geschrieben. Dieser Dank ging als Leitthema durch die ganze Feier hindurch, der Dank der Pfarrei und Gemeinde Wattwil, der Dank der ganzen Region, der Dank der ganzen Diözese. In den Dankesworten des Bischofs, der Vertreter der Pfarrei, der Gemeinde und der Gegend kam tief zum Ausdruck, dass sie alle gespürt und erfahren hatten, welche Kraft und welcher Segen durch das Gebet der Schwestern vom Kloster ausgegangen war. In seiner Predigt sagte Bischof Markus Büchel: «Es war wunderbar zu wissen, dass 24 Stunden, Tag und Nacht, immer jemand betet über dem Dorf.» Mehrmals wurde auch ein grosser Dank ausgesprochen im Namen der unzähligen Menschen, die an der Klosterpforte in den verschiedenen Sorgen und Anliegen offene Ohren und Herzen gefunden hatten.

Einen besonderen Dank sprach der evangelische Pfarrer Hans Jörg Fehle aus. Seit Frühling 2006 hatte er regelmässig ökumenische Schweigewochen im Kloster Wattwil durchgeführt. Die Frauen lebten im Kloster, die Männer übernachteten ausserhalb der Klostermauern. Neben dem eigenen Programm feierten die Frauen und Männer der Schweigewoche mit den Schwestern den Gottesdienst und assen mit ihnen zusammen. Pfarrer Fehle sagte, dass die Begegnung mit den Schwestern besonders die evangelischen Teilnehmerinnen und Teilnehmer sehr beeindruckt und bereichert habe. Er dankte in ihrem Namen den

Schwestern, dass sie sich mit aussergewöhnlicher Offenheit für diese Begegnungen geöffnet hatten.

In verschiedenen Stellungnahmen wurde darauf hingewiesen, dass der Abschied der Schwestern auch eine Herausforderung für alle sei. In seiner Predigt sagte Bischof Markus Büchel sehr eindringlich: Wenn die Schwestern in Wattwil den Dienst der Anbetung nicht mehr weiterführen könnten, sei es die Aufgabe aller, zu anbetenden Menschen zu werden. Er lud die Anwesenden ein, sich innerlich zu verpflichten, sich jeden Tag wenigstens kurz Zeit zu nehmen für ein anbetendes Verweilen vor Gott. Dieses Anliegen hatte der evangelische Pfarrer von Wattwil bereits in einem Zeitungsartikel in den Toggenburger Nachrichten ausgedrückt: «Der Abschied der Schwestern hat auch eine kirchliche, spirituelle Seite. Diese spitzt sich in der Frage zu, der sich durchaus auch Reformierte stellen müssen: Wer nimmt das geistliche Erbe der Schwestern auf? – Es war ja bequem, die Schwestern zu haben, die Gott die Ehre geben, die Fürbitte leisten, die Menschen mit Rat zur Seite stehen. Wer aber wird dieses schlichte Mehr an Gottesliebe und Menschenliebe verkörpern? Oder werden nur mehr die Mauern davon erzählen, dass der lebendige Gott aller Ehre wert ist und dass noch der schaffigste Mensch Einkehr braucht, wenn sein Leben nicht verkommen soll?»

Br. Josef Regli, Luzern

11. Dezember 2010

Franziskanisches Ranftgebet

Die Tafel «Achtung Ampel» am Eingang zum Ranftweg hat stutzig gemacht.

Ein Lichtsignal in der Melchaaschlucht?

Der Weg in die Stille überraschte Mitte Dezember mit 400 Kerzen im frischen Schnee, tausend Sternen am Himmel und den drei Farben Rot, Orange und Grün, die im aktuellen Weltgeschehen aufleuchten und Grundhaltungen des eigenen Lebens ansprechen.

Rund 150 Menschen aller Lebensweisen haben am franziskanischen Adventsgebet teilgenommen – mehr denn je! Ein Drittel von ihnen und mehrere Familien mit Kindern sind dazu von Sachseln in den Ranft gepilgert.



Tempi passati – die Kapuzinerinnen von Wattwil mit Teilnehmenden der ökumenischen Schweigewoche

Menzinger Schwestern Neue Provinzoberin

Im Januar hat Sr. Anne Roch (*1942) ihr Amt als neue Provinzoberin der Menzinger Schwestern für eine Amtszeit von sechs Jahren von Sr. Ruth Grünenfelder übernommen.

Derzeit gehören 400 Schwestern der Gemeinschaft in der Schweiz an. Die internationale Kongregation umfasst 14 Provinzen auf vier Kontinenten mit 2000 Mitgliedern.

Die neue Provinzoberin unterrichtete 20 Jahren lange am Collège Sainte-Croix in Freiburg. Von 1995 – 2001 war Sr. Anne Provinzoberin in Menzingen, von 2002 – 2008 Generaloberin der Kongregation.

Zentrale Themen der Schweizer Schwestern sind die Frage nach dem Auftrag in Kirche und Gesellschaft, die Betreuung der betagten und kranken Mitschwestern, Austausch und gegenseitige Unterstützung unter den Ordensgemeinschaften und die Zusammenarbeit mit den externen Mitarbeitenden in den institutseigenen Häusern.

Kapuziner Postulat

Am Franziskusfest 2010 haben im Kapuzinerkloster Brig-Flis vier junge Männer aus Deutschland das Postulat begonnen. Es ist zu hoffen, dass die Werbekampagne der Schweizer Kapuziner Früchte trägt und in den nächsten Jahren auch der eine und andere Schweizer den Weg in den Orden findet. Und vielleicht wirkt die Kampagne auch über den Kapuzinerorden hinaus, indem Frauen und Männer angestossen werden, nach ihrer eigenen Berufung zu fragen und den Weg in eine der verschiedenen Gemeinschaften finden.

INFAG Deutschschweiz Neuer Vorstand

An ihrer Generalversammlung wählten die Oberinnen und Obern der franziskanischen Gemeinschaften den Vorstand für die kommenden drei Jahre. Sr. Ruth Walker (Menzinger Schwester) übernahm von Br. Damian Keller (Kapuziner) das Präsidium. An seiner Stelle wurde Br. Ephrem Bucher (Kapuziner) in den Vorstand gewählt. Die weiteren Vorstandsmitglieder – Sr. Priska Käslin (Kapuzinerin), Sr. Gabrielle Meier (Baldegger Schwester), Christoph Herzog (FG) und Sr. Tobia Rüttimann (Ingenbohler Schwester) – wurden in ihrem Amt bestätigt.

Aufgabe des Vorstands wird es sein, eine neue Organisationsform für die INFAG Deutschschweiz auszuarbeiten.



ANTONIUSHAUS MATTLI

Impressum tauzeit

Vier Mal jährlich

Herausgeberin Franziskanische Gemeinschaft der deutschen Schweiz FG und INFAG-CH
Redaktionsleitung Jacqueline Keune, Moosstrasse 22, 6003 Luzern, keune@bluewin.ch
Tel. 041 210 74 78

Redaktionsteam Hedi Henzi, Br. Thomas Morus Huber, Sr. Gabrielle Meier (Redaktion INFAG-CH), Nadia Rudolf von Rohr

Abonnement Hedi Henzi, Tel. 055 410 25 51, henzi-saxer@bluewin.ch
Jahres-Abo: 20 Franken

Jahres-Abo Ausland: 25 Franken
Postcheck-Konto: 60-628554-4

Freundeskreis Mitgliederbeitrag: ab 50 Franken
Anmeldung: Antoniushaus Mattli, Freundeskreis, 6443 Morschach

Layout, Druck Cavelti AG, Druck & Media, Gossau

Korrektur Marietheres Zraggen-Furrer

Titelbild photocase.com

Papier Cyclus Print, 100% Recycling

Copyright bei tauzeit

Nachdruck und Vervielfältigungen jeder Art nur mit Genehmigung der Redaktion.

28. März 2011, 9.00 – 11.00 Uhr

Frauenmorgen

Wichtigen Lebensfragen auf der Spur

Leitung: Barbara Ruch Mirer, Marta Zwyssig

29. März 2011, 19.30 Uhr

Frauengottesdienst

Leitung: Barbara Ruch Mirer, Maya Büeler

1. – 3. April 2011

Kraft der Mitte

Leitung: Lilo Schwarz

12. April 2011, 10.00 – 17.00 Uhr

Taukreis / FG-Treff

Von günstigen Gelegenheiten und verpassten Chancen

Leitung: Br. Paul Mathis und Team

16. April 2011, 10.00 – 17.00 Uhr

Aufstieg ins Licht

Erwache zur Macht der Liebe

Leitung: Maria-Christina Eggers, Pia Gyger

16./17. April 2011

Entdecken Sie Ihre Pendelkraft

Leitung: Christina Flury

16. April – 21. Mai 2011

Kunstaussstellung im Mattli

Fotografie 2

Mit Heiner Utz

21. – 25. April 2011

Mattli-Ostern

Öffne dich dem Geheimnis von Leben und Tod

Leitung: Elisabeth Utz-Meier

30. April/1. Mai 2011

Paarseminar

Zeit für uns – für dich und mich

Leitung: Niklaus Knecht-Fatzer

1. Mai 2011, 17.00 Uhr

Heilungsgottesdienst

Leitung: Graziella Schmid, Barbara Ruch Mirer

3. – 6. Mai 2011

Aufbauseminar für Frauen mit Führungsaufgaben

Leitung: Dr. Eva Renate Schmid, Barbara Ruch Mirer

6. – 8. Mai 2011

Festkreise im Kirchenjahr tanzen und feiern/Pfingsten

Leitung: Brigitta Biberstein-Zeindler, Elisabeth Müggliger Dürmüller

7./8. Mai 2011

FraVivo Familienwochenende

Mit Kindern den Frieden entdecken

Leitung: Yvonne Weiss-Balsiger, Br. Adrian Müller

13. – 15. Mai 2011

Die Meditation als heilendes Geschehen in der Kraft des Herzens

Leitung: Peter Wild

Das Kursprogramm und Kursdetails können Sie einsehen unter:

www.antoniushaus.ch

oder bestellen bei:

Antoniushaus Mattli, 6443 Morschach

Tel. 041 820 22 26, Fax 041 820 11 84

info@antoniushaus.ch

Talon ausschneiden und im frankierten Couvert schicken an:

tauzeit, Hedi Henzi-Saxer, Hinterhofstrasse 22, 8808 Pfäffikon

Ich bestelle bis auf Widerruf ein (Geschenk-) Abonnement

(4 Ausgaben, 16 Seiten) zum Jahres-Abonnementspreis von Fr. 20.–

Eigenabonnement

Probenummer an mich

Probenummer an Empfänger(in)

Geschenk-Abonnement für ein Jahr.

Der/die Empfänger/in erhält vorgängig eine Geschenkmitteilung.

Die Abo-Rechnung geht an mich.

Meine Adresse

Vorname, Name _____

Adresse _____

Adresse des/der Beschenkten

Vorname, Name _____

Adresse _____

Datum, Unterschrift _____

AZB 6443 Morschach
PP/Journal CH-6443 Morschach

veranstaltungen

UEBERSATZ-SEITE

14./15. Mai 2011

Alles im grünen Bereich?

**Tipps und Anregungen für eine «natur-
belassene Hausapotheke»**

Leitung: Christina Flury

28./29. Mai 2011

Erwecke deine Herzenskraft mit dem

**Spiel von Trommel, Tanz, Singen,
Meditation**

Leitung: Rita Salome Stalder

30. Mai 2011, 9.00 – 11.00 Uhr

Frauenmorgen

Wichtigen Lebensfragen auf der Spur

Leitung: Marta Zwysig, Barbara Ruch
Mirer